



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schade, dachte sie, während er oben seine Hängetasche vollpackte, ich dachte, er würde mehr nach der Grete verlangen.

Adieu, Mutterchen, sagte Jean in ihre Gedanken hinein. Adieu!

Schreib uns 'ne Karte vom Inselfberg.

Erst unterwegs, als er auf die vorbeihuschenden Telegraphenstangen sah, fiel ihm ein, wie sie auf den Inselfberg kommen konnte. Jean hatte irgend einmal in diesen vier Tagen gesagt: dort hinauf muß ich auch noch! Nun nahm sie es für eine ausgemachte Sache, zumal da er gerade den Sitzzug nach Westen auf dem Bahnhof erreichte. Er aber wartete mit leidlicher Geduld auf den nächsten und ließ sich von ihm nach Osten und dann saalauß führen. Camburg, Dornburg, Jena — breites Thal, niedre Hügel, eigensinnig geformte kahle, graue Häupter zum Himmel aufschiebbend, nur hie und da durch bunte Sandsteinstreifen phantastisch belebt. Die Sonne spielte mit vielfältigen Tönen über dem Rot, Grün und Weiß des Bodens, über den satten Wiesen der Uferau, über den glänzenden Blättern der Erle, auf den Burgen in der Höhe und den winzigen Kirchen im Thal. Göschwitz — Papiermühle — Roda — das Thal wurde eng, Kiefern und Fichten stiegen die Berge hinan, tief unten im Zeisgrund an dem kleinen Bache rauschte das Buchenlaub — nun war man im Walde!

Jean stieg aus und begann zu wandern. Langsam erst im Vollgenuß des glänzenden Sommertags, schneller und schneller dann, daß er atemlos um die letzte Kehre der Landstraße bog.

Da war ja das Dörschen, Jean stand still und atmete tief. Eine ferne Glocke rief in kurzen, hellen Tönen ihre Sonntagsmahnung über die Baumwipfel, von dem Unger herüber klang das Schwäzen der Gänse, zur Seite unter der Linde sangen Mädchen und Burschen das schöne Lied von Rinaldo Rinaldini: Schließ der Räuber allerkünster, bis ihn seine Rosa weckt. Es hallte weithin durch die Bäume, und dann folgte ein helles Zuchzen, begann beim hohen A und stürzte so tief hinunter, als es die jubelbedürftige Kehle ermöglichen konnte.

Jean lächelte. Nun wollen wir fröhlich sein, recht fröhlich!

Adieu Paris, doux et brillant rivage,
Où l'étranger resto comme enchainé;
Ah je revois, je revois mon village
Et la montagne où je suis né —

summte er vor sich hin, lachte hell auf, als ihm einfiel, was der Pariser da gesungen hatte, und rief wieder deutsch in den Wald hinein: Nun wollen wir fröhlich sein! Dabei lief er wie einer, der große Eile hat.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zur Frage des Reformgymnasiums hat unser Freund und Mitarbeiter Professor Kaemmel in den „Dresdner Nachrichten“ Bemerkungen veröffentlicht, die wir hier abdrucken möchten, weil die Sache auch für andre Kreise wichtig ist als die Dresdner und auch unsre Leser interessieren wird. Er sagt:

Nach dem Beschlusse des Rats und der Stadtverordneten wird Dresden zu Ostern 1903 ein Reformgymnasium, im wesentlichen nach dem Vorbilde des Frankfurter Goethegymnasiums, erhalten. Indem wir mit der vollendeten Thatsache rechnen, möchten wir doch unsern frühern Dresdner Mitbürgern noch einmal kurz

auseinandersetzen, was sie von der neuen Anstalt zu erwarten haben dürften, soweit die Organisation in Betracht kommt.

In der Stadtverordnetenversammlung vom 9. Oktober ist die Ansicht ausgesprochen worden, daß eine solche Anstalt ihren Zöglingen es leichter mache als das alte humanistische Gymnasium, und daß es ganz besonders geeignet sei, den nationalen Sinn zu entwickeln, da die antiken Sprachen erst später begonnen würden, während das Deutsche einen größern Raum einnehme. Das ist nun in der That das hervorragendste Kennzeichen des Reformgymnasiums. In Frankfurt beginnt das Lateinische, statt in Sexta, erst in Untertertia mit zehn Wochenstunden und verfügt in allen Klassen im ganzen über 51 Stunden, gegenüber den 71 bis 73 Stunden des (sächsischen) humanistischen Gymnasiums; der Dresdner Plan setzt es mit neun Stunden in Untertertia an und giebt ihm im ganzen fünfzig Stunden. Das Griechische setzt in beiden Plänen mit acht Stunden erst in Untersekunda ein und hat im ganzen 32 Stunden, gegenüber den 40 bis 42 Stunden der ältern Schule. Da nun, wie ein Blick in den Frankfurter Jahresbericht lehrt, die Ziele des Reformgymnasiums in den klassischen Sprachen genau dieselben geblieben sind, so muß es mit geringerer Stundenzahl dasselbe leisten, was bisher mit einer größern Stundenzahl geleistet wurde, es muß also seine Schüler viel schärfer anspannen, und die Arbeit, die bisher sechs oder neun Jahre erforderte, in vier oder sechs Jahren leisten. Eine Erleichterung also wird das neue Dresdner Gymnasium keineswegs bringen; es wird insofern eine wesentliche Erschwerung herbeiführen, als das reifere Alter zwar schneller faßt, aber die Gedächtniskraft schon nicht mehr so stark ist, wie im Alter von neun bis zwölf Jahren, und vor allem das Gedächtnis setzen die Anfangsgründe jeder Sprache in Bewegung, denn eine Sprache besteht in Wörtern und Formen, die nicht begriffen, sondern gelernt werden müssen. Ein richtiger, normaler Sextaner verpeißt das alles mit Leichtigkeit und mit Freude an den Stunden, es giebt deshalb gar keinen lohnendern und erfreulichern Unterricht als den lateinischen in der Sexta, und in keinem Jahrgange macht der Junge so rasche Fortschritte. Ein Tertianer steht der grundlegenden Gedächtnisarbeit schon weniger naiv und aufnahmefähig gegenüber, und ein Untersekundaner, der mit Sie angeredet wird und unter Umständen schon anfängt, den jungen Herrn zu spielen, wird an dem Lernen griechischer Wörter und Formen noch viel geringere Freude haben, namentlich dann, wenn er die Schule mit dem Reifezeugnis für Obersekunda zu verlassen gedenkt.

Also leichter macht das Reformgymnasium seinen Schülern die klassischen Sprachen durchaus nicht; es ist keineswegs eine Schule für durchschnittlich oder gar für schwach Begabte, und am wenigsten will dies das Gymnasium in Frankfurt sein. Nun wird man einwenden: die grammatische Schulung, die bisher in den untersten Klassen das Lateinische gab, wird nunmehr durch das Französische ersetzt, das für Frankfurt in Sexta, Quinta und Quarta mit je sechs Stunden, in Dresden etwas abweichend mit fünf, sechs und sieben Stunden angesetzt ist, während es im humanistischen Gymnasium erst in Quarta mit fünf Stunden beginnt und in Untertertia noch mit drei Stunden fortgesetzt wird, im ganzen aber es auf achtzehn Wochenstunden bringt, gegenüber den 31 Stunden des Reformgymnasiums. Mit diesem Einwande wird freilich zugleich zugestanden, daß das Französische ungefähr ebenso schwer ist wie das Lateinische, also auch keineswegs eine Erleichterung gewährt. Es hat namentlich im Verbum eine sehr reich entwickelte, also schwierige Formenlehre, es macht dagegen, da ihm die Kasusendungen fehlen, die Formen des Substantivums und des Adjektivums viel weniger kenntlich als das Lateinische, es hat einen starken Unterschied zwischen Schriftbild und Wortklang, der dem Anfänger als etwas Unnatürliches erscheint und ihm mannigfache Schwierigkeiten bereitet; es hat endlich in Wortstellung und Syntax viel rein Konventionelles. Obendrein liegt ein gewisser Widerspruch darin, die französische Tochter Sprache vor der lateinischen Grundsprache zu lehren, von den abgeklärten Formen der ersten auf die vollere

Form der zweiten, aus denen jene erst abgeleitet sind, zurückzugehen, von animons zu amamus, von Sujet zu Subjectum, von noir zu niger. Der natürliche Gang ist doch der historische.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand, und damit sind wir bei der Ansicht angelangt, daß der Lehrplan des Reformgymnasiums die Entwicklung des Nationalbewußtseins in besonderm Maße verbürge. Haben wir Deutschen wirklich Ursache, das Französische als die Grundsprache unsrer höhern Bildung, die französische Kultur als die höchst entwickelte zu behandeln? Sie ist nur eine von den modernen Kulturen, keineswegs die Grundlage der gesamten europäischen Kultur, wie die antike; sie hat die beherrschende Rolle im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert gespielt, aber sie spielt sie heute nicht mehr; vom Standpunkte der Weltstellung aus ist heute die englische Sprache und Kultur wichtiger. Es ist barer Unsinn, zu sagen, daß die humanistischen Gymnasien junge Griechen und Römer erzögen; es ist aber, namentlich bei unsrer deutschen Ansehniagsamkeit an das Fremde, sehr wohl möglich, junge Deutsche zu künstlichen Franzosen oder Engländern zu erzöhen. „Die Proben gebens.“ Und eine Schule, die dem Französischen eine so starke Stellung einräumt, seine Stundenzahl nahezu verdoppelt und es zur Grundlage der grammatischen Bildung macht, die soll besonders berufen sein, zu nationaler Gesinnung zu erzöhen? Im Deutschen und in der Geschichte aber unterscheidet sich der Frankfurter Lehrplan insofern gar zu seinen Ungunsten von dem des humanistischen Gymnasiums in Sachsen, daß er dem ersten Fache allerdings 27 statt 25, aber dem zweiten (die Erdkunde inbegriffen) 26 statt 28 Stunden zuweist. Deshalb will Dresden die Gesamtstundenzahl im Deutschen auf 34 steigern.

Weiter haben die Stadtverordneten in Dresden beschlossen, für die drei untern Klassen des neuen Gymnasiums nicht den Frankfurter Plan, sondern den des Reformrealgymnasiums in Dresden-Neustadt einzuföhren. Danach beginnt das Französische in Sexta mit 5 Stunden, hat in Quinta 6, in Quarta 7 Stunden; die Grundsprache aber, an der die Grammatik eingeübt wird, ist das Deutsche mit 7 Stunden in Sexta, mit 6 Stunden in Quinta, mit 5 Stunden in Quarta. Demgegenüber muß hervorgehoben werden, daß die Zergliederung der Muttersprache zu grammatischen Übungszwecken sehr leicht dazu föhren kann, den Schölern die Freude an der Muttersprache, die ihnen immer etwas Ehrwürdiges sein soll und nicht zum corpus vile werden darf, gründlich zu verleiden, ohne ihnen die Entschädigung zu geben, die der grammatikalische Unterricht in einer fremden Sprache gewährt, die Freude am Neuen. Kurz, die Erwartung, das Reformgymnasium sei in hervorragendem Maße geeignet, das Nationalgefühl in unsrer Jugend zu stärken, ist ebenso unberechtigt, wie die, daß es ihr die klassischen Sprachen leichter mache. Nicht so sehr auf die Lehrpläne, als auf den patriotischen Geist der Lehrer kommt es überhaupt allenthalben an, und die humanistischen Gymnasien dürfen sich röhmen, daß sie ihre Jugend zu einer Zeit, wo weder von einer deutschen Nation noch von deutschem Patriotismus die Rede sein durfte, am Beispiele der Griechen und der Römer zur Vaterlandsliebe erzogen haben.

Zum Schlusse noch eins. Der Lehrplan des Reformgymnasiums ist, was jetzt gern vergessen oder absichtlich verschleiert wird, gar nicht aus pädagogischen Bedürfnissen erwachsen, sondern aus der rein praktischen Rücksicht, die Entscheidung über die Zukunft des Knaben möglichst weit hinauszuschieben und ihm den Übergang zu einer andern Schulgattung zu erleichtern. Die Ausdehnung der Berechtigungen der Realgymnasien hat die Bedeutung dieser Rücksicht schon wesentlich vermindert, anderseits wird das Dresdner Reformgymnasium Nachteile mit sich bringen, die jenen Vorteil mindestens aufwiegen. Denn seine Schöler werden auf kein andres humanistisches Gymnasium Dresdens oder Sachsens übergehen können. Ein Reformquartaner z. B. kann nicht ohne weiteres in die Untertertia eines Gymnasiums alter Art aufgenommen werden, weil ihm das Lateinische völlig fehlt, ein Obertercianer nicht in die Untersekunda eines solchen, weil er noch gar kein Griechisch

und nicht genügend Lateinisch getrieben hat. Bei dem heutzutage doch oft genug vorkommenden Wechsel des Wohnsitzes in der Großstadt wie im Lande wird sich dieser Nachteil bald höchst empfindlich geltend machen.

Nachwort. Der vorstehende Aufsatz hat (zusammen mit dem Maßgeblichen „Nationale Bildung und humanistisches Gymnasium“ in der vorigen Nummer der Grenzboten) eine Reihenfolge von Artikeln unter dem Titel „In Sachen des Reformgymnasiums“ in Nr. 298/300 des „Dresdner Anzeigers“ veranlaßt. Ihr Verfasser ist, wie aus der Unterschrift erst des letzten Artikels hervorgeht, Herr Oberschulrat Professor Dr. Theodor Vogel, Rektor eines Reformrealgymnasiums, der Dresdner Dreikönigsschule, nicht eines humanistischen Reformgymnasiums, wie für Fernerstehende bemerkt sei, also in der vorliegenden Frage mindestens ebenso sehr Partei, als irgend welcher Vertreter des humanistischen Gymnasiums der ältern Art. Da er, ohne sie zu nennen, auf meine beiden Artikel und namentlich auf den vorstehenden fortwährend Bezug nimmt, so sehe ich mich im Interesse der Sache zu folgenden Bemerkungen veranlaßt.

1. Mein erster Satz, das Reformgymnasium mache es seinen Schülern nicht leichter, sondern eher schwerer, findet in dem Dr. Anz. durchaus Bestätigung und weitere Begründung, die sich auch auf die Arbeit der Lehrer erstreckt.

2. Mein Zweifel, ob eine höhere Schule, die das Französische zur Grundsprache mache, in besonderm Maße eine Pflegestätte für nationale Gesinnung sein werde, wird nicht widerlegt, kaum gestreift. In der Frage über die Verwendung der Muttersprache als grammatischer Grundlage in den untersten Klassen steht Ansicht gegen Ansicht, und ich fühle mich nicht veranlaßt, die meinige, daß eine solche Verwendung das Deutsche zum corpus vile mache, zu ändern.

3. Mein Bedenken, daß das Dresdner Reformgymnasium seinen Schülern den Übergang auf jedes andre sächsische humanistische Gymnasium nahezu unmöglich mache, wird nicht widerlegt, sondern als eine „unbefugte Warnung,“ als ein „von auswärts“ gemachter „Versuch,“ „die Väter junger Zukunfts[reform]gymnasialisten zu beunruhigen“ und der neuen Schule Steine in den Weg zu werfen, zurückgewiesen. Da Dresden weder auf einer einsamen Insel liegt noch ein souveränes Gemeinwesen ist, sondern ein Teil Sachsens und Deutschlands, so halte ich mich hier wie in jeder andern gymnastischen Frage, wo es sich, wie in dieser, nicht um ein lokales, sondern um ein sächsisches Schulinteresse handelt, für vollkommen befugt, mein Urteil abzugeben, es mag gefallen oder nicht, und ich werde mich durch derartige partikularistische Vorbehalte darin nicht stören lassen. Steine in den Weg zu werfen hatte ich gar nicht nötig, die liegen sowieso schon da, ich habe nur schwachsichtige Leute auf sie aufmerksam gemacht. An das Dresdner Reformrealgymnasium habe ich dabei natürlich gar nicht gedacht, denn das hat mit der vorliegenden Frage nichts zu thun.

4. Der Versuch, das humanistische Reformgymnasium Frankfurter Art als den einzigen Weg zur Rettung der humanistischen Schulbildung im zwanzigsten Jahrhundert zu preisen und die gewissermaßen drohende Warnung vor weiterem „starren Festhalten an dem zu ganz andern Zeiten aufgestellten Lehrgange,“ da [von wem und wo?] der Vorschlag gemacht werden würde, „die Zahl der Humangymnasien mit den Minoritätsverhältnissen der Gymnasialisten, die zur Theologie respektive [!] Jurisprudenz übergehen wollen, in Einklang zu bringen und entsprechend zu vermindern,“ oder gar das Griechische in ein Wahlfach zu verwandeln, müssen auch dem Gutmütigsten und Vertrauenseligsten die Augen öffnen. Es handelt sich also gar nicht mehr darum, einem neuen Versuche — denn weiter ist es trotz alles Selbstlobs noch nichts — Boden zu erkämpfen, sondern das alte humanistische Gymnasium zu vernichten, um das „Reformgymnasium“ als die alleinige humanistische Schule in Deutschland aufzustellen. Daher die Selbstüberhebung der Neuerer, ihre Methode, ihren Lehrgang als der einzig wahren zu preisen und die Anhänger der

ältern als rückständige Pedanten der erleuchteten öffentlichen Meinung zu denunzieren. Es zeigt sich weiter, daß auf dem Wege der Konzessionen kein Ausgleich zu erreichen ist, und kündigt sich vielmehr ein neuer erbitterter Schulkrieg an. Deshalb ist es auch eine Täuschung der Reformen, zu glauben, daß das „Reformgymnasium,“ indem es alte Hauptpositionen giebt, für die Feinde der humanistischen Bildung etwas anderes sein werde als eine Vorstufe zu ihrer gänzlichen Vernichtung. Die Anhänger dieser Bildung werden sich das gesagt sein lassen. Sie lassen sich auch dadurch nicht schrecken, daß es jetzt schon etwa fünfzig „Reformgymnasien“ in Deutschland giebt, denn das sind weitaus der Mehrzahl nach Reformrealgymnasien, auf denen die Zukunft der humanistischen Bildung in keiner Weise beruht.

5. Wenn die „Altphilologen,“ die man bisher „Klassische Philologen“ nannte, bei diesem ihnen aufgezwungenen Kampfe „auch ihre Standesinteressen“ vertreten, also „kaum objektiv urteilen“ können, so würden jenes die „Neophilologen“ und Mathematiker mindestens in demselben Grade thun und mindestens ebensowenig objektiv sein. Es ist aber überhaupt ein höchst unglücklicher und schlechthin verwerflicher Gedanke, diese Gruppen als „Stände“ zu bezeichnen und sie sich im „Kampfe“ die „Herrschaft im Gymnasium“ streitig machen zu lassen. Das beweist nur, wie weit die „Vertreter der modernen Fächer“ vielfach schon das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den „Altphilologen“ verloren haben, und wie sehr bei ihnen der „Fachpartikularismus“ zu überwiegen droht, in gänzlicher Verkennung ihrer Aufgabe. Denn die Schule und die Schüler sind nicht um des „Faches“ willen da, sondern das Fach wird gelehrt um der Schüler willen, im Rahmen der Aufgabe, die der Schule von der Unterrichtsbehörde gestellt ist. Dieses Bewußtsein der gemeinsamen Aufgabe zu erhalten und, wo nötig, den Fachpartikularismus energisch niederzuhalten, das ist eine der ersten und unerläßlichsten Pflichten des Direktors.

6. Was endlich die nun wohl zur Genüge besprochne Rede des Herrn Oberbürgermeisters Deutler am 9. Oktober betrifft, zu deren nachträglicher Motivierung die Aufsätze im Dr. A. teilweise geschrieben sind, so ist es bei ihrer Kritik keineswegs „ganz übersehen worden,“ daß sie „unvorbereitet aus dem Stegreif gesprochen und durch Bemerkungen der Vorredner hervorgerufen war.“ Beides war schon nach dem vorläufigen Bericht vollkommen klar. Die „heftigen Ausprüche“ aber, die sie veranlaßte, galten lediglich der Abwehr eines durch nichts provozierten, ungerechtfertigten und haltlosen Ausfalls auf die Leistungen des humanistischen Gymnasiums.

Leipzig

Otto Kaemmel

Die Haftpflicht der Lehrer. Von Zeit zu Zeit tauchen in der Tagespresse Geschichten über Lehrer auf, die in irgend einer Weise ihre Aufsichtspflicht verletzt haben und darum haftpflichtig gemacht werden sollen. Die Berichte gehen fast regelmäßig in die Schulblätter und die pädagogischen Zeitschriften über, werden dort unter der Rubrik Rechtskunde besprochen, und so erfährt jeder Lehrer, was es mit der Haftpflicht auf sich hat. Der neueste Fall dieser Art machte vor kurzem die Kunde. In der Parochie Walprieheusen bei Uslar fand Mitte August ein Missionsfest statt; durch Rundschreiben wurden die Lehrer aus vier Dörfern von dem Districtschulinspektor aufgefordert, ihre Schulkinder nach dem am Abhange der Bramburg liegenden Festplatz zu geleiten. Während der Feier hatten sich drei zehn- bis elfjährige Jungen heimlich entfernt und ihren Spielplatz auf die Geleise der etwa zehn Minuten entfernten Kleinbahn verlegt. Hier lösten sie die Bremsen der mit Basaltsteinen beladenen Bahnwagen, sodaß sich diese in Bewegung setzten, der mit ungeheurer Geschwindigkeit thalab fuhren und dann am Bahnhof in den Abfahrladepfad stürzten. Dem Eigentümer entstand ein Materialschaden von fünf- bis sechstausend Mark. Da die Eltern der Kinder unvernünftig sind, so will die Firma den Lehrer dafür ersatzpflichtig machen, da er die Kinder nicht genügend

beaufsichtigt habe. Die in Aussicht stehende Ersatzklage soll für die Lehrerschaft von Bedeutung sein.

Es soll hier nicht auf die rechtliche Seite der Haftpflicht eingegangen werden, denn es ist bekannt, daß die Lehrer nur für solche Schäden in Anspruch genommen werden können, die sie selbst verschuldet haben, und dieses Verschulden muß ihnen nachgewiesen werden. Der Beschädigte hat durch die beigebrachten Beweise zur Überzeugung des Richters darzuthun, daß der Lehrer eine pflichtwidrige Handlung oder Unterlassung begangen, die den schädigenden oder rechtswidrigen Erfolg herbeigeführt hat, und bei der er bei pflichtmäßiger Aufsicht hätte voraussehen können und müssen, daß sie Schaden verursachen würde. Dabei wird nicht peinliche, übertriebene Achtsamkeit, sondern die übliche gewöhnliche Sorgfalt erwartet.

Das gesamte Rechtsverhältnis ist gegen die früheren Bestimmungen im großen und ganzen nicht geändert, und doch ist es merkwürdig, daß es jetzt in den Zeitungen von Haftpflichtfällen in Schulsachen wimmelt, während z. B. in den siebenundvierzig Bänden der Reichsgerichtsentscheidungen kein einziger Fall eines Entschädigungsprozesses gegen einen Lehrer vorkommt, wie Landgerichtsrat Dr. Haase in Halle a. d. S. in einem Aufsatz über die Haftpflicht der Lehrer im ersten Hefte des Preussischen Volksschularchivs S. 6 festgestellt hat. Durch diese Haftpflichtfälle ist in die Lehrerkreise eine Beunruhigung hineingetragen worden, die sehr nachteilig wirken muß und auch schon die Aufmerksamkeit der Schulbehörden auf sich gelenkt hat. In demselben Hefte des Volksschularchivs ist eine Verfügung der königlichen Regierung in Frankfurt a. d. O. über die durch das Gesetz geordnete Ersatzpflicht und das dadurch angezeigte Verhalten der Lehrer abgedruckt (S. 21), worin versucht wird, die Lehrer zu beruhigen. Dann heißt es weiter: „Es kann nicht für zulässig erachtet werden, daß die Lehrer aus übertriebener Angstlichkeit den Bereich ihrer amtlichen Bethätigung eigenmächtig einschränken und sich in gewissen Fällen des Schullebens der durch den Beruf gebotnen Mitwirkung entziehen. Wenn hierzu stellenweise der Anlaß gemacht worden ist und z. B. beim Turnen die Geräteübungen ausgesetzt oder ungebührlich eingeschränkt worden sind, wenn andre die Teilnahme an Schulfestlichkeiten versagt oder den Ernst der Schulzucht pflichtwidrig abgeschwächt haben, so hegen wir doch zu dem gesunden Sinne unsrer Lehrerschaft das Vertrauen, daß dieser Weg bald allgemein als nicht gangbar erkannt werden wird, und daß wir der Notwendigkeit, einer derartigen Verirrung durch ernste Maßnahmen der Dienstdisziplin entgegenzuwirken, werden überhoben bleiben.“

Schließlich wird in dieser Verfügung den Lehrern aufgegeben, jeden Fall der etwaigen Ersatzpflicht der Regierung sofort zu melden, damit diese nötigenfalls den Kompetenzkonflikt erheben, also vom Oberverwaltungsgericht zuvor feststellen lassen kann, ob sich der Lehrer der Unterlassung einer ihm obliegenden Amtshandlung schuldig gemacht habe.

Eine ähnliche Verfügung hat die Regierung in Schleswig erlassen, und auch die in Köslin hat besonders darauf hingewiesen, daß die Haftpflicht schon immer bestanden und das Bürgerliche Gesetzbuch durchaus nichts neues bestimmt habe. Sie überläßt es den Lehrern, sich gegen etwaige Schadenersatzansprüche zu versichern.

Die Beunruhigung ist also zweifellos da, und das ist bedauerlich, da darunter ebenso zweifellos die Schulausflüge leiden werden. Man legt jetzt so großen Wert auf den Anschauungsunterricht, auf die Heimatkunde und auf die körperliche Pflege des Kindes. Alles das leisten zum großen Teil diese beliebten Schulwandlungen. Der Lehrer zieht mit seiner Klasse unter Trommeln und Pfeifen frühmorgens zum Thore hinaus; man merkt den Kindern die Freude an den Augen an, es erschallen die gelernten Lieder hier in der freien Natur und der reinen Luft noch einmal so laut und fröhlich, wie im dumpfen Schulzimmer, die Brust weitet sich dabei, und das Frühstück schmeckt den Kleinen besser als drinnen auf dem Schulhof. Auch der Lehrer, wenn er eine nur halbwegs rege Natur ist, geht bei solcher Wandlung mehr aus sich heraus, er erzählt die Geschichte dieser oder jener Merkwürdigkeit

am Wege — es brauchen ja nicht immer Burgen und Schlösser zu sein —; er erklärt die Himmelsrichtungen, den Stand der Sonne, die Baum- und Straucharten, bestimmt seltene Pflanzen: kurz er läßt einmal den gestrengen Pädagogen zu Hause und ist ein fürsorglicher Vater aller seiner Kinder, der ihren Sinn für das Gute und Schöne, für die Natur wecken will.

Da tritt nun die Furcht vor der Haftpflicht dazwischen; aus allen Teilen Deutschlands berichten die Zeitungen derartige Fälle, die auf Schulausflügen passiert sind, und die Folge ist die Angstlichkeit und Scheu, die den Lehrer unwillkürlich beschleicht, wenn er einen Ausflug mit seinen Kindern machen soll. Gerade der Fall aus Walpriehehausen, wenn er sich so zugetragen hat, wie berichtet wird, ist bezeichnend. Der Lehrer hat einen dienstfreien Sonntag und wird mit seinen Schulkindern von dem Ortsschulinspektor herangezogen, dem Missionsfeste beizuwohnen. Das ist an sich recht schön und billigenzwert: aber bei solcher Gelegenheit, wo viele Erwachsene zusammenkommen und vier verschiedene Schulen anwesend sind, wo der Lehrer auch auf den Missionsgottesdienst hören soll, da geht ihm die Übersicht über seine Schulkinder gar zu leicht verloren. Ohne eine Kritik dieses Falles üben zu wollen, muß man sagen, daß es geradezu unmöglich ist, sofort zu übersehen, ob einige Kinder fehlen, sich seitwärts in die Büsche geschlagen haben und sich eine andre Unterhaltung suchen, als gerade das Anhören einer Missionspredigt.

Und so ist es in den meisten Fällen: der Lehrer kann nicht wie in der Schule die Kinder auf engem Raume zusammenhalten, und es giebt immer einige unternehmungslustige Jungen, die sich der Aufsicht gern entziehen und auf eigne Faust Abenteuer suchen. Das wissen die Lehrer selbst am besten, und deshalb nimmt es nicht wunder, wenn sie mit den Ausflügen am liebsten gar nichts mehr zu thun haben wollen, um sich nicht der Gefahr der Haftpflicht auszusetzen. Sie verlieren die Freudigkeit an den Wandrungen, auch wenn sie sich durch Versicherung gegen Haftpflicht mit dem eignen Geldbeutel eine gewisse Sicherheit wenigstens erkaufen können. Daß darin Wandel geschafft werden muß, liegt auf der Hand. Die Beruhigungsverfügungen der Regierungen allein werden es ebensowenig thun, wie die von mehreren Seiten schon ins Werk gesetzten gegenseitigen Versicherungen größerer Lehrerverbände, die ohne größere fortlaufende Geldopfer nicht bestehen können.

Die Grenzboten haben schon wiederholt, z. B. im 54. Jahrgang (1895) — Prügelstrafe — in Schulfragen klärend gewirkt und einen Meinungsaustrausch hervorgerufen, der von den Schulblättern dann beachtet worden ist. Vielleicht gelingt es auch in dieser äußerst wichtigen Frage der Haftpflicht, eine Verständigung herbeizuführen, ohne die schöne Einrichtung der Schulausflüge aus Furcht vor den etwaigen Schadenersatzansprüchen fallen zu lassen. Es wäre beklagenswert, wenn man den Kindern diese alte Sitte nehmen müßte, nur weil man Unfälle, die unter besondern Umständen eintreten können, vermeiden möchte.

Schließen

R. Krieg

Ein Schritt zum Christentum der Zukunft. Jeder Sterbliche muß der Unzulänglichkeit der Menschennatur seinen Tribut zahlen, und so sind denn Goethe u. a. in unglücklichen Stunden Worte über Christus und Christentum entschlüpft, die nicht aus seinem unsterblichen Teil stammen, die aber gewissen untereinander sehr verschiedenen Leuten den erwünschten Beweis geliefert haben, daß der größte deutsche Geist zu den unverföhlichen Todfeinden unsrer Religion gehöre. Wer ihn jedoch wirklich kennt, der weiß, daß er nicht allein zeitlebens tief religiös gewesen, sondern auch in den Sinn des Christentums tiefer eingedrungen ist als Tausende von Theologen und Hunderttausende von frommen Seelen. Es ist deshalb nicht so ungereimt, wie die Fanatiker von rechts und links behaupten werden, wenn einer von denen, die die Fanatiker wünschen, daß der modernen Welt das Christentum erhalten bleibe, dessen zeitgemäße Gestalt bei Goethe zu finden glaubt. Karl Trost berichtet über seinen Fund in der Schrift: Goethe und der Protestantismus des zwanzigsten

Jahrhunderts. (Berlin, Alexander Dunder, 1902.) Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen steht folgender Ausspruch Goethes: „Suchte man vor allem dem Volke das nahe zu bringen, was im Christentum geliebt und gelebt werden soll, legte man sich über die Mysterien ein unverbrüchliches, ehrerbietiges Stillschweigen auf, ohne die Dogmen mit verdrießlicher Annäherung, nach dieser oder jener Linie verkümmert, irgend jemandem wider Willen aufzunötigen, oder sie wohl gar durch unzeitigen Spott oder vorwitziges Ableugnen bei der Menge zu entehren und in Gefahr zu bringen, so wollte ich selbst der erste sein, der die Kirche meiner Religionsverwandten mit ehrlichem Herzen besuchte und sich dem allgemeinen praktischen Bekenntnisse eines Glaubens, der sich unmittelbar an das Thätige knüpfte, mit vernügliger Erbauung unterordnete. Je tüchtiger wir Protestanten in edler Entwicklung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen.“ So reich Goethe ist, das Christentum ist noch reicher; deshalb giebt es außer dem von Trost gewiesenen Wege noch unzählige andre, die in sein Inneres führen. Der Masse wird der Glaube, „der sich unmittelbar an das Thätige knüpft,“ eben durch das Thätige, durch die Übung der christlichen Charitas, heutigentags vorzugsweise in der Gestalt wirksamer Sozialpolitik, am leichtesten vermittelt. Aber die Denkenden bedürfen allerdings auch einer Vermittlung durch den Intellekt, und für viele ist unstreitig Goethe der geeignetste Vermittler. Nicht für alle; Hilty z. B., dem Tausende als ihrem Führer folgen, kann Goethe nicht leiden. Der Ideen- und Wirkungskreis des Christentums hat Raum für beide, und unser Volk kann keinen von beiden entbehren. Der kleinen Schrift von Trost wünschen wir die weite Verbreitung, deren sich die ganz anders gearteten und doch demselben höchsten Zweck dienenden Schriften Hiltys schon längst erfreuen, und wünschen auch den Unternehmungen des Verfassers glücklichen Erfolg. Von der Religionsnot unsers Volkes tief ergriffen, will er eine „Deutsche Gesellschaft für religiöse Kultur“ stiften und als deren Organ eine Halbmonatsschrift „Neue Ziele“ für die Pflege lebendigen Christentums herausgegeben. Der Goetheschrift ist ein Ausruf angehängt, der Gleichgestimmte auffordert, ihren Beitritt zu dem neuen Bunde zu erklären.

Die Diva und andre Satiren. Von Rudolf Preßler. Berlin, Verlag der Lustigen Blätter. Es giebt gegenüber den Thorheiten des Lebens in Theater, Kunst und Litteratur eine mit Strenge abweisende Kritik, die auf das bessere und vernünftigere Publikum abwehrend und bewahrend wirken kann, während sie auf die übrigen und namentlich auf die von ihr betroffenen kaum einen Eindruck machen wird, weil diese sagen: Ihr versteht uns gar nicht. Einem Kenner dieser Thorheiten gegenüber, wie es der bekannte Berliner Kritiker ist, hat diese Einrede keinen Boden, und darum ist seine Kritik wirksamer, zumal wenn er sie so scheinbar uninteressiert und harmlos und für alle Teile unterhaltend und belustigend führt, wie in diesen gewandt geschriebnen kleinen Erzählungen, in deren Mittelpunkt jedesmal eine komische Figur steht. Eine Primadonna (die Diva), ein Dichtersjüngling, ein Subiläumsheld, eine Tante aus der Provinz, der Berlin gezeigt wird, und ähnliches. Besonders hübsch wirkt die Anknüpfung an studentische Erinnerungen, des weitern giebt sie auch dem Leser das angenehme Gefühl, nicht einen halbfertigen Journalisten vor sich zu haben, sondern einen unterrichteten Mann. Alles andre versteht sich bei Preßler von selbst, auf seine gesunde und sichere Grundrichtung mag noch einmal hingewiesen werden. Im übrigen haben wir von ihm eine zu gute Meinung, als daß wir dieses Büchlein für mehr ansehen möchten als eine Abschlagszahlung. Nec pluribus impar!

Berichtigung. Auf Seite 309 dieses Hefes ist durch eine Manuskript- undeutlichkeit ein falsches Wort entstanden: es muß Zeile 13 v. o. heißen Lehranstalten statt „Festveranstaltungen“.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig